

Kollegium Spiritus Sanctus, Brig

Maturaarbeit 2006/07

Ausländerintegration im Oberwallis

**Integrationsschwierigkeiten von Albanern
der zweiten Generation**

Von:

Mehmedi Leutrime, 5F

Eingereicht im Fachbereich Psychologie/Pädagogik

Betreut durch:

Engelbert Reul

ID-Nummer: 2006/116



Abb.1: Leben zwischen zwei Welten

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	4
2.	Theoretischer Teil	5
2.1.	Was ist Integration	5
2.1.1.	Allgemeine Definition	5
2.1.2.	Definition gemäss Daniela Zenklusen Jossen	5
2.2.	Die Bedürfnispyramide nach Maslow	5
2.3.	Integrationsprobleme der zweiten Generation	7
2.3.1.	Theorie und Hypothesen	7
2.3.2.	Strukturelle Integration und Desintegration	8
2.3.3.	Deprivations- und Orientierungsanomie	8
2.3.4.	Formen anomischer Anpassung	9
2.3.4.1.	Universelle Anpassungsformen	10
2.3.4.2.	Zweitgenerationsspezifische Anpassungsformen	10
2.3.5.	Zusammenfassung theoretischer Teil	12
3.	Praktischer Teil	13
3.1.	Vorgehen und Datensammlung	13
3.2.	Ergebnisse	14
3.2.1.	Deprivationsanomie	14
3.2.2.	Orientierungsanomie	15
3.2.3.	Aggressivität	16
3.2.4.	Depressivität	17
3.2.5.	Selbstwertgefühl	18
3.2.6.	Segregationsmotivation	18
3.2.7.	Diskriminierungsperzeption	20
3.2.8.	Remigrationsperspektive	21
3.3.	Interview mit Herr Jacques Rossier	22
3.4.	Zusammenfassung praktischer Teil	26
4.	Schlusswort	27

Anhang

A1	Umfrage „Ausländerintegration im Oberwallis“	29
A2	Literaturverzeichnis	32
A3	Authentizitätserklärung	33

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb.1:	Leben zwischen zwei Welten	2
Abb.2:	Bedürfnispyramide nach Maslow	6
Tab.1:	Deprivationsanomie	14
Tab.2:	Orientierungsanomie	15
Tab.3:	Aggressivität	16
Tab.4:	Depressivität	17
Tab.5:	Selbstwertgefühl	18
Tab.6:	Segregationsmotivation	18
Tab.7:	Diskriminierungsperzeption	20
Tab.8:	Remigrationsperspektive	21

1. Einleitung

In der Schweiz sind über zwei Millionen Menschen Eingewanderte oder Nachkommen von solchen. Die grösste Einwanderergruppe hat ihren Ursprung im ehemaligen Jugoslawien (24.3%). Im Wallis stammen rund 21.2% der Zuwanderer aus Balkanländern. Die Grenzen zwischen Schweizern und Ausländern vermischen sich und damit die Identitäten. Wer gehört wohin? Wer kommt woher? Das sind Fragen, auf die es nicht nur eine Antwort gibt. Offensichtlich fällt es vielen jungen Ausländern nicht leicht, zwischen zwei Welten zu leben. Das ist der Ansporn, weshalb ich mich diesem Thema widme. Ich beschränke mich auf die Integrationsschwierigkeiten junger Albaner. Zum einen, weil ich zu dieser Volksgruppe gehöre und zum anderen, weil ihr negativer Ruf in den letzten Jahren zunehmend stärker geworden ist. Der Begriff „Albaner“ wird selten mit positiven Dingen in Verbindung gebracht. Albaner? Das sind doch Autoraser, Messerstecher, Drogenhändler oder arrogante Schlägertypen. Sie führen sich auf, als gehöre ihnen die Welt. Vor der Wohnung steht ein Mercedes oder BMW, der mit Sozialgeldern bezahlt wurde. Albaner? Das sind doch die, die oft mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Sie verhalten sich uneinsichtig und aufbrausend. Ein Albaner, der sich normal verhält, ist eher die Ausnahme. Der „Normalfall“ ist und bleibt unberechenbar. So nisten sich die Bilder in den Köpfen ein. Bilder wirken stärker als Argumente. Auch wenn einem der Verstand sagt, die Realität ist durchzogen. Besonders in letzter Zeit sind die Nachkommen immigrierter Albaner in negative Schlagzeilen geraten, was den schlechten Eindruck verstärkt. Das beschäftigt nicht nur die betroffenen, sondern auch viele andere Menschen. Auch mich bedrückt das vorherrschend schlechte Ansehen meines Volkes. Die zweite Ausländergeneration hat es nicht leicht. Häufig leben sie in schwierigen Verhältnissen. Die Probleme sind mir zum Teil aus eigener Erfahrung bekannt. Für diese Probleme muss es verschiedene Gründe geben, die ich herausfinden möchte. Diese Arbeit sehe ich als Chance, den Ursachen auf den Grund zu gehen. Mich interessiert, was die möglichen Auslöser für ihr Verhalten sind. Ferner möchte ich die Zusammenhänge und Auswirkungen dieser Schwierigkeiten aufzeigen. Es ist nicht ganz auszuschliessen, dass eine ungenügende Integration in dieser Beziehung allenfalls eine von vielen Ursachen sein kann. Aus diesem Anlass bezieht sich meine Arbeit auf die Ausländerintegration im Oberwallis, genauer gesagt auf die Probleme der zweiten Ausländergeneration.

2. Theoretischer Teil

2.1. Was ist Integration

2.1.1. Allgemeine Definition¹

„Das Wort Integration kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Wiederherstellung, Erneuerung. Allgemein wird mit Integration heute die Einfügung beziehungsweise Eingliederung in ein Ganzes, aber auch Anpassung oder Angleichung bezeichnet. [...] In der Sozialpädagogik geht es schwerpunktmässig um die soziale Eingliederung von gesellschaftlichen Minderheiten und Randgruppen. Es handelt sich um die Anpassung des Lebensstils einer Gesellschaft an das Normgefüge. In einem Anpassungsprozess sollen abweichende Verhaltensweisen aufgegeben werden. Diese Erwartungen richten sich in besonderer Weise an Ausländer und Immigranten.“

2.1.2. Definition gemäss Daniela Zenklusen Jossen²

„Die Integration ist eine Querschnittsaufgabe: Die Gesellschaft, sowie die Behörden von Bund, Kantonen und Gemeinden haben sie gemeinsam mit den Ausländerorganisationen wahrzunehmen. Integration wird als gegenseitiger Prozess verstanden, der sowohl die Bereitschaft der Ausländer zur Eingliederung, als auch die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung voraussetzt. Mit der Integration wird ein chancengleicher Zugang zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ressourcen angestrebt. Die Integration umfasst somit alle Bestrebungen, die dem gegenseitigen Verständnis zwischen der schweizerischen und der ausländischen Bevölkerung dienen. Zentrale Anliegen sind auch das Zusammenleben auf der Basis gemeinsamer Grundwerte und Verhaltensweisen, die Information der Ausländer über unsere Einrichtungen, Rechtsvorschriften und Lebensbedingungen, sowie die Schaffung von günstigen Rahmenbedingungen um die Teilnahme am Gesellschaftsleben zu ermöglichen.“

2.2. Die Bedürfnispyramide nach Maslow

Diese Pyramide ist eine vereinfachte Darstellung der Bedürfnisse eines Menschen. Sie beginnt bei den Grundbedürfnissen und kann mit dem Lebensziel der Selbstverwirklichung beendet werden. Die Theorie von Maslow hilft die Integrationsschwie-

¹ <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/L52/L5211.htm> (13.01.2007)

² Sozialarbeiterin im Forum Migration, Visp

rigkeiten besser zu verstehen. Viele Ausländer, die in der Schweiz leben, haben ihre Heimat nicht freiwillig verlassen. Die hohe Arbeitslosigkeit hat sie gezwungen im Ausland zu arbeiten um ihre Existenz zu sichern. In der Schweiz werden ihre Grundbedürfnisse zwar erfüllt, doch die nächsthöheren Stufen der Bedürfnispyramide bleiben ihnen meist vorbehalten: Zugangschancen zu hohen Ausbildungen, angesehene Arbeitsplätze usw. Das Lebensziel der Selbstverwirklichung ist für Ausländer nur mit sehr viel Mühe und Aufwand erreichbar.

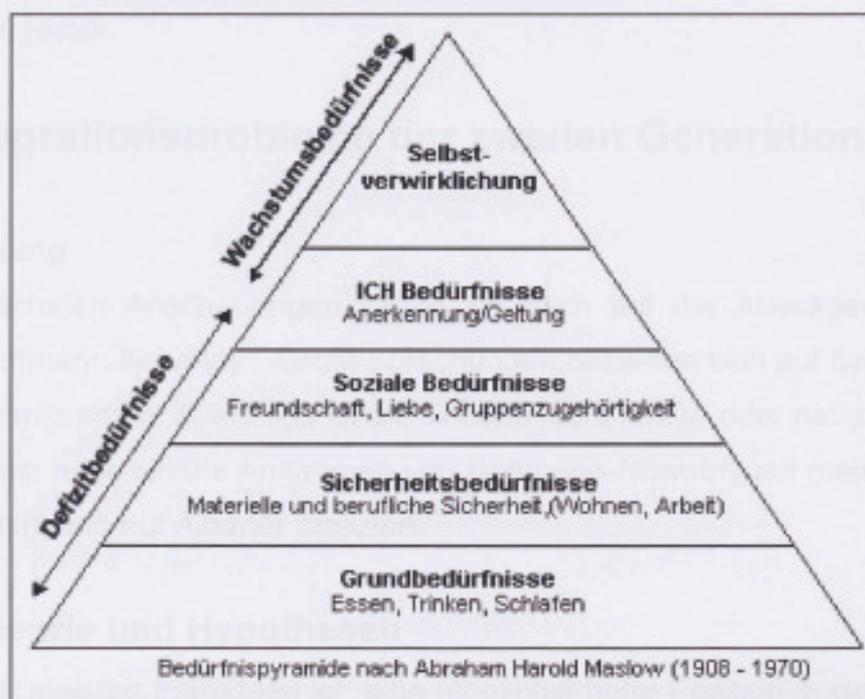


Abb.2: Bedürfnispyramide nach Maslow³

Beispiele für die Stufen der Pyramide⁴:

- **Grundbedürfnisse:** Atmung, Wärme, Trinken, Essen, Schlaf und Sexualität
- **Sicherheitsbedürfnisse:** Wohnung, fester Arbeitsplatz, soziales Netz, geregeltes Einkommen
- **Soziale Bedürfnisse:** Kontakte, Freundschaft, Gruppenzugehörigkeit, Teamarbeit
- **ICH- Bedürfnisse:** Anerkennung, Geltung, Status, Wohlstand, Macht, Karriere, Auszeichnungen, Statussymbole
- **Selbstverwirklichung:** Persönliches Wachstum, eigene Lebens-, Umwelt- und Persönlichkeitsgestaltung

³ <http://freiheit-wagen.devmag.net/uploads/articles/maslow-pyramide.gif> (Stand 13.01.2007)

⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Maslowsche_Bed%C3%BCrfnispyramide (Stand 13.01.2007)

Die unteren drei Stufen (und auch Teile der vierten) nennt man Defizitbedürfnisse. Diese Bedürfnisse müssen befriedigt sein, damit man zufrieden ist. Sobald sie erfüllt sind, hat man keine weitere Motivation in diese Richtung mehr. Beispiel: Wenn man nicht durstig ist, versucht man nicht zu trinken. Wachstumsbedürfnisse können demgegenüber nie wirklich befriedigt werden. Diese treten auf der fünften Stufe auf, teilweise aber auch schon auf der vierten. Beispiel: Ein Maler zeichnet zur Selbstverwirklichung, sein Bedürfnis nach Kreativität ist nicht nach einer bestimmten Anzahl Bildern gestillt.

2.3. Integrationsprobleme der zweiten Generation

Vorbemerkung

Bei den nächsten Anschauungen stütze ich mich auf die Aussagen von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny⁵. Seine Forschungen beziehen sich auf italienische und türkische Immigranten. Allerdings ist die Theorie nicht kultur- oder nationalitätsspezifisch. Deshalb habe ich die Annahmen von Hoffmann-Nowotny auf meine Bedürfnisse abgestimmt und auf Albaner projiziert.

2.3.1. Theorie und Hypothesen

Das Ziel der meisten Individuen ist, eine möglichst hohe Position in der Bildung, im Beruf und im Einkommen zu erringen. Es ist bekannt, dass die gesamte Population der Zweiten Generation im Vergleich mit der schweizerischen Bevölkerung benachteiligt ist. Das kann bei den jungen Menschen zu verschiedenen anomischen Gefühlen führen. Es entsteht eine Diskrepanz zwischen den eigenen Zielvorstellungen, den sozialen Aufstiegswünschen und den Mitteln oder Möglichkeiten diese Ziele zu erreichen. Anomie äussert sich in Form von **Statusdeprivation** und **Orientierungsunsicherheit**. Beim Individuum kann das verschiedene Reaktions- und Adaptionsformen auslösen. Vorerst werden einige Grundbegriffe eines solchen Ansatzes geklärt.

⁵ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, Seismo Verlag, Zürich 2001, S. 165-178

2.3.2. Strukturelle Integration und Desintegration

Strukturelle Integration

Wie bereits angedeutet, möchten Individuen möglichst hohe Positionen im Beruf einnehmen. Strukturelle Integration meint im vorliegenden Kontext die Nicht-Benachteiligung einer sozialen Gruppe in Hinsicht auf den Beruf. Eine Gruppe ist dann integriert, wenn sie sich von den meisten anderen gesellschaftlichen Gruppen, bezüglich ihrer durchschnittlichen Statuspositionen, nicht wesentlich unterscheidet. Also verteilen sich ihre Mitglieder auf die gesamte Statushierarchie „normal“.

Strukturelle Desintegration

Eine Gruppe ist dann desintegriert, wenn ihre Mitglieder im Durchschnitt tiefere Positionen bekleiden. Dementsprechend erweisen sie einen niedrigeren Status als Mitglieder anderer Gruppen oder der restlichen Gesellschaft. Auf der individuellen Ebene wird von Benachteiligung gesprochen und nicht von Desintegration⁶. Demzufolge sind Ausländer der zweiten Generation, die vergleichsweise tiefe Positionen einnehmen, strukturell desintegriert.

2.3.3. Deprivations- und Orientierungsanomie

Manche Individuen empfinden niedrigere Statuspositionen als „Misserfolg“. Das löst bei den Betroffenen eine Statusdeprivation⁷ und Frustration⁸ aus. Hoffmann-Nowotny beschreibt die bereits erwähnte Ziel- Mittle- Diskrepanz als **Deprivationsanomie**. Sie tritt häufig in Gesellschaften auf, die nicht gut integriert sind. Diese Menschen haben Ziele und können sie nicht erreichen, weil ihnen die nötigen Mittel fehlen. Jedoch entwickelt nicht jeder Betroffene eine Deprivationsanomie. Entscheidend sind dabei die individuellen Ansprüche, Vergleichsmassstäbe und Bezugsgruppen. So mag beispielsweise ein Zweitgenerationsangehöriger mit einer relativ niedrigen beruflichen Stellung dennoch nicht frustriert sein angesichts des noch tieferen Berufsstatus seiner Eltern. Oder ein ausländischer Gastarbeiter gibt sich mit einem für Schweizer Verhältnisse sehr niedriges Einkommen zufrieden, da dieses so niedrig gar nicht ist, wenn es mit dem Durchschnittsgehalt der Menschen in der Heimat verglichen wird.

⁶ Der Begriff Desintegration bezieht sich auf die Gruppe und nicht auf das Individuum.

⁷ Individuen oder soziale Gruppen fühlen sich im Statuswettbewerb gegenüber anderen Individuen oder Bezugsgruppen benachteiligt.

⁸ Unter Frustration wird hier das Nichterreichen eines Statusziels verstanden.

Das Nichterreichen von Statuszielen kann nicht nur zu Deprivationsanomie führen, sondern auch **Orientierungsanomie** zur Folge haben. Damit ist eine Desorientierung und soziale Verunsicherung gemeint. Die Gesellschaft wird als normlos, ungeregelt und unsolidarisch wahrgenommen. Sie wandelt sich zum Schlechteren und steuert einer ungewissen und unsicheren Zukunft entgegen. Das unprivilegierte, statusniedere Individuum fühlt sich der Willkür der anomischen Gesellschaft ausgesetzt. Der Mensch befindet sich in einer Diskrepanz, denn die Gesellschaft gibt ihm zwar die Ziele vor (z.B. Erfolg als Lebensziel), aber gleichzeitig verwehrt es ihm den Zugang zu diesen Zielen. Diesen gesellschaftlichen Widerspruch, diese erfahrene Unvereinbarkeit von gesellschaftlichen Zielvorgaben und Realisierungschancen empfindet der betroffene Mensch als Ungerechtigkeit. Das Individuum vergleicht sich nicht mit gleichrangigen oder statusniedereren Landsleuten und Personen gleicher Ethnie und Nationalität, sondern mit gleichaltrigen, meist statushöheren Schweizern. Der Glauben an die Chancengleichheit und Offenheit der Gesellschaft wird geschwächt. Das Individuum beginnt daran zu zweifeln, aus eigener Kraft und eigenem Zutun, und auf „normalem“ Wege gesellschaftlichen Erfolg erreichen zu können. Dies zwingt entweder zu einer Neudefinition der persönlichen Lebensziele oder zum Beschreiten alternativer Wege bei der Verfolgung von Erfolgszielen. Dadurch verlieren die gesellschaftlichen Normen und Werte ihre Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit. Eine gewisse Norm- und Orientierungslosigkeit stellt sich ein.

2.3.4. Formen anomischer Anpassung

Menschen, die sich nicht als Teil der Gesellschaft fühlen, adaptieren sich in unterschiedlichster Art und Weise an diese Situation. Es sind grundsätzlich viele und ganz verschiedene anomiebedingte Reaktions- und Anpassungsformen denkbar. Im Migrationskontext werden folgende genannt:

- Aggressivität
- Depressivität
- geringes Selbstwertgefühl
- Segregationsmotivation⁹
- Diskriminierungsperzeption¹⁰
- Rückkehrorientierung¹¹

⁹ Lat. „segregatio“ = Absonderung, Trennung. In diesem Zusammenhang ist nicht die Bildung homogener Nachbarschaften, sondern die verstärkte Kontaktpflege innerhalb der eigenen Ethnie gemeint.

¹⁰ Verstärkte Empfindung unterschiedlich behandelt zu werden.

¹¹ Taucht im Sinne einer Strategie zur Bewältigung von struktureller Benachteiligung auf.

2.3.4.1. Universelle Anpassungsformen

Bei den Gastarbeiterkindern kann der geringe Zugang zu ökonomischen Erfolgszielen intensive Enttäuschung mit sich bringen. Frustrationen ihrerseits lösen, gemäss der viel beachteten Frustrations-Aggressions-Hypothese, **Aggressionen** und emotionale Reaktionen wie Wut und Ärger aus. Je nach Verantwortungszuschreibung kann sich diese Wut entweder nach aussen richten, d.h. gegen die anonyme Gesellschaft, bestimmte soziale Gruppen oder andere „Sündenböcke“. Oder sie kann sich nach innen wenden, d.h. gegen die eigene Person. Dieses Verhalten beschränkt sich nicht nur auf Ausländer. Solches Auftreten ist generell bei Menschen vorhanden, die sich benachteiligt fühlen. Das Nichterreichen von Statuszielen und die damit einhergehende Frustration kann sich statt in Aggression auch in **Resignation** bemerkbar machen. Die Ursache für relativ niedrige Statusposition wird also nicht äusseren, unglücklichen und widrigen Umständen oder irgendwelchen Personen (Eltern, Lehrer, Vorgesetzte), Populationen (Ausländer und andere Randgruppen, Politiker, Reiche) oder Institutionen (Familie, Schule, Behörden und Ämter) zugeschrieben, sondern der eigenen Person und dem persönlichen Unvermögen. Individuen, die ihre Erfolgsziele und anvisierten Statuspositionen trotz der dafür unternommenen Anstrengungen nicht erreichen, können eine gewisse „Verlierermentalität“ ausbilden und demzufolge eine niedergeschlagene Grundhaltung entwickeln. Sie haben dann aufgrund der wiederholt gemachten Erfahrung des „Misserfolgs“ (z.B. Schulversagen, niedriger Gehalt, nicht gelungener beruflicher Aufstieg, Arbeitsplatzverlust durch Kündigung usw.) das Gefühl, die Ergebnisse ihrer Handlungen seien durch sie selbst nicht zu beeinflussen. Ihre Anstrengungen würden ohnehin nicht von gesellschaftlichem „Erfolg“ gekrönt. Es kommt zu einer sogenannten erlernten Hilflosigkeit. Daraus können sich eine latente **Depressivität** und ein **niedriges Selbstwertgefühl** einstellen.

2.3.4.2. Zweitgenerationsspezifische Anpassungsformen

Neben universellen Anpassungsformen gibt es, wie bereits angedeutet, auch migrations- bzw. zweitgenerationsspezifische Reaktionen auf Anomie. Zweitgenerationsangehörige reagieren auf Anomie unter anderem mit einem gewissen sozialen und emotionalen Rückzug aus der Aufnahmegesellschaft und mit Selbstethnisierung¹².

¹² im Sinne einer verstärkten Identifikation und Solidarisierung mit der eigenen Ethnie und Familie sowie einer verstärkten Betonung oder Verwendung der Inländer- / Ausländerdifferenz

Insbesondere bei der zweiten Generation nahe liegende Reaktionsform auf strukturelle Benachteiligung ist eine verstärkte Diskriminierungsperzeption. Ist der ersten Generation ihre „Unterschichtung“ und Unterprivilegierung noch als legitim erschienen, dürfte die zweite Generation diese Benachteiligung schon eher als diskriminierend empfinden. Unter **Diskriminierungsperzeption** soll die Wahrnehmung einer auf den eigenen Ausländerstatus zurückgeführten individuellen Benachteiligung verstanden werden. Im Unterschied zum Gefühl der Statusdeprivation geht es bei der Diskriminierungsperzeption nicht um die Wahrnehmung einer quasi unbeabsichtigten Benachteiligung, sondern um eine intendierte Benachteiligung durch einzelne Personen, einheimische Populationen oder staatliche Institutionen. Es geht also, zumindest aus der subjektiven Sicht der „Betroffenen“, nicht um strukturell bedingte soziale Ungleichheit, sondern um eine rassistisch motivierte soziale Ungleichbehandlung im Sinne einer Sperrung von Statuspositionen. Ob tatsächlich eine Ausländerdiskriminierung vorliegt oder nicht, wird ausser Acht gelassen. Eine weitere Art auf Anomie zu reagieren, liegt in einer (Über-) Betonung der ethnischen Zugehörigkeit. Die Zweitgenerationsangehörigen legen sehr grossen Wert auf Sozialkontakte innerhalb der eigenen Ethnie. Die Gründe liegen in der starken strukturellen Desintegration und Statusdeprivation. Infolgedessen entwickelt sich eine soziale **Segregation**. Darunter ist eine gewisse soziale Distanz gegenüber den „Einheimischen“ zu verstehen, mitunter die erklärte Absicht, sich von Schweizern abzusondern. Es ist in diesem Zusammenhang keine räumliche Konzentration im Sinne einer homogenen Nachbarschaft gemeint, sondern eine Beschränkung auf innerethnische Kontakte.

Als dritte migrations- bzw. zweitgenerationsspezifische Anpassungsstrategie und letzte anomische Reaktion sei die **Remigrationsperspektive** genannt. Bei Ausländern und Arbeitsmigranten der ersten Generation wird regelmässig eine ausgeprägte Rückkehrorientierung beobachtet. Anders als bei der ersten Generation, bei welcher es durchaus zu einer faktischen Remigration kommen kann und häufig auch gekommen ist, dürfte die Rückwanderung bei der Zweiten Generation kaum mehr tatsächlich realisiert werden. Vielmehr handelt es sich in den meisten Fällen „bloss“ noch um eine sogenannte „Rückkehrillusion“, die allerdings genauso eine Funktion der Spannungsreduktion übernehmen kann.

Manche Autoren meinen, dass es sich geradezu um eine klassische Bewältigungs- und sogar Überlebensstrategie handelt. Die erhoffte und geplante Rückkehr verheisst für die Zukunft Prestige- und Statusgewinn, kann als Fluchtweg aus der sozialen Realität und gesellschaftlichen Wirklichkeit dienen und über die soziale Rand-

stellung und strukturelle Benachteiligung hinweghelfen. Die Rückkehrplanung ist häufig auch ein Familienprojekt und insofern eine Strategie zur Aufrechterhaltung der Familiensolidarität.

2.3.5. Zusammenfassung theoretischer Teil

Jeder Mensch nimmt in der Gesellschaft mehrere Positionen ein. Manche Positionen sind zugeschrieben (Geschlecht, Alter, Nationalität). Andere Positionen sind erwerbbar (Bildung, Beruf, Einkommen, Zivilstand). Jedes Individuum versucht möglichst hohe Positionen zu erlangen, weil das zu mehr Ansehen führt. Ausländer nehmen grundsätzlich niedrigere Statuspositionen ein. Das hat zur Folge, dass sie deprimiert, frustriert, und dementsprechend desorientiert sind. Sie reagieren mit einer erhöhten latenten Aggressivität. Prinzipiell neigen sie eher zu einer gewissen Depressivität und weisen eine relativ geringe Selbstwerteinschätzung auf. Bei den genannten drei Adaptionismustern (Aggressivität, Depressivität und niedriges Selbstwertgefühl) handelt es sich um allgemeine Reaktionsformen auf Anomie, die nicht nur bei Ausländern zweiter Generation zu beobachten sind. Auch bei jungen Schweizern können diese Reaktionsformen auftreten, vorausgesetzt, sie sind strukturell benachteiligt und entsprechend frustriert und verunsichert.

Ausländische Personen, und damit auch Angehörige der albanischen zweiten Generation, stehen zusätzliche Anpassungsformen offen. Diejenigen unter ihnen, die in erhöhtem Masse strukturelle Benachteiligung erfahren, reagieren in verstärkter Weise mit Segregationsmotivation, Diskriminierungsperzeption und Rückkehrorientierung. Dies manifestiert sich dann beispielsweise darin, dass die nationale Eigenart betont wird und man sich von gewissen Gruppen oder (einheimischen) Bevölkerungskreisen sozial distanziert und in die eigene Ethnie zurückzieht. Oder es äussert sich darin, dass die individuelle Benachteiligung extrem attribuiert und als Ausländerdiskriminierung wahrgenommen wird. Oder man träumt angesichts der empfundenen Benachteiligung von einer besseren Zukunft in der Ferne und plant daher die spätere Rückwanderung in die Heimat. Ein Vorsatz, der meist Illusion bleibt.

Diese Reaktionsformen dienen dazu, mit erfahrener struktureller Benachteiligung und sozioökonomischer Unterprivilegierung umzugehen und anomische Gefühle von Statusdeprivation und Orientierungsunsicherheiten zu vermeiden bzw. zu vermindern.

3. Praktischer Teil

3.1. Vorgehen und Datensammlung

Zum Sammeln der Daten für den praktischen Teil habe ich an drei verschiedenen Nachmittagen jeweils zehn junge Schweizer und Albaner in Brig befragt. Darunter sind gleich viele Frauen wie Männer vertreten. Bei den Schweizern verlief die Umfrage rasch und ohne grösseren Zeitaufwand. Bei den Albanern verlief die Umfrage etwas anders. Als ich die Fragen übersetzte, und die Befragten begriffen um welches Thema es sich handelte, löste das bei ihnen informationsreiche Gespräche aus. Ich hatte offensichtlich einen wunden Punkt getroffen. Besonders auffällig war das grosse Bedürfnis angehört zu werden. Dabei musste ich immer wieder klar stellen, dass es sich um eine Maturaarbeit handelt und dass ich nicht helfen kann. Mir ist bewusst, dass zwanzig Umfragen und einige Gespräche nicht reichen, um aussagekräftige Resultate zu erzielen. Dennoch konnte ich mit den Ergebnissen gut arbeiten.

Ich wollte herausfinden, ob Albaner eine erhöhte Anomie in Bezug auf Deprivation, Orientierung, Aggressivität, Depressivität, Segregationsmotivation, Diskriminierungsperzeption und Remigrationsperspektive aufweisen. Als Bezugsgruppe habe ich Schweizer gewählt. Das Alter der Befragten lag zwischen 18 und 25 Jahren. Die Fragen stützen sich an die vorangestellte Theorie von Hoffmann-Nowotny und sind in seinem Buch¹³ auf den Seiten 179–182 zu finden. In den Tabellen, die ich zusammengestellt habe, sind alle Fragen aufgeführt. Jede Frage musste mit „eher ja“ oder „eher nein“, sowie mit „trifft eher zu“ oder „trifft eher nicht zu“, beantwortet werden. Ich habe nur die positiven Antworten berücksichtigt, da diese auf Anomie deuten können. Ausserdem geben die Tabellen Auskunft, wie viele Schweizer und Albaner den Fragen zugestimmt haben. Um die Resultate übersichtlicher darzustellen, habe ich nur zwischen den Nationalitäten unterschieden und nicht noch zusätzlich zwischen Männern und Frauen. Sind Auffälligkeiten aufgetreten, so habe ich das im jeweiligen Kontext erwähnt.

¹³ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, Seismo Verlag, Zürich 2001

3.2. Ergebnisse

3.2.1. Deprivationsanomie

Als Deprivationsanomie wird die Belastungs- und Frustrationserfahrung bezeichnet. Sie resultiert aus dem Nichterreichen von Status- und Erfolgszielen. Die Herleitung wurde mittels folgenden Fragen ermittelt. Die verschiedenen Items erfassen die individuelle Deprivation bezüglich Arbeit, dem Erwerb von Konsumgütern (Statussymbole), der Höhe des Erwerbseinkommen sowie des formalen Bildungs- und Berufsstatus.

Fühlen Sie sich manchmal gestresst oder belastet, weil ...?

	Schweizer	Albaner
Ihr Einkommen zu niedrig ist	2	8
Sie gern einen höheren Bildungsabschluss hätten	1	9
Sie gern eine höhere berufliche Stellung hätten	2	9
Sie sich viele Sachen nicht leisten können	3	7
Ihre Arbeitstätigkeit zu wenig interessant ist	-	7

Tab.1: Deprivationsanomie¹⁴

Aus Tabelle 1 geht klar hervor, dass Albaner mit ihrer Ausbildung, ihrem Beruf und Einkommen nicht zufrieden sind. Dieses Resultat ist so ausgefallen, weil ich durch Zufall 6 Albaner befragt habe, die im Alter zwischen 17 und 20 Jahren in die Schweiz gekommen sind (durch Familiennachzug oder Heirat). Sie mussten hauptsächlich aus ökonomischen Gründen ihre Heimat verlassen. Die ausländischen Berufsdiplome werden in der Schweiz nicht anerkannt. Aus diesem Grund sind sie vorwiegend in niedrigen Berufen tätig, die keine besondere Ausbildung erfordern (Handlanger, Bauarbeiter, Türsteher, Küchenhilfe, Reinigungsdienst etc.). Die Übernahme unqualifizierter Hilfsarbeit in der Schweiz erleben sie als einen enttäuschenden Statusverlust. Aus den Hilfsarbeiterlöhnen müssen sie den Lebensunterhalt in der Schweiz bezahlen und ihre Familien im Heimatland unterstützen. So geraten sie in finanzielle Bedrängnis. Die grosse Verantwortung überfordert manch einen Albaner. Davon sind Frauen nicht so sehr betroffen, weil sie vorwiegend im Haushalt tätig sind und damit eine weniger grosse Verantwortung tragen. Die Familie zu ernähren gehört eher in den Aufgabenbereich des Mannes.

¹⁴Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S. 179. Tabelle ist von mir erstellt worden.

3.2.2. Orientierungsanomie

Dieser Begriff sei definiert als die Wahrnehmung einer unsolidarischen sozialen Umwelt, sowie einer unregelmäßigen und in (zu) raschem sozialem Wandel begriffenen Gesellschaft, die einer ungewissen Zukunft entgegensteuert. Die Gesellschaft wird als normlos wahrgenommen und es entsteht eine Orientierungslosigkeit. Die folgenden bejahenden Aussagen unterstützen diese Annahme.

	Schweizer	Albaner
Heutzutage kümmert sich niemand mehr um den andern. Jeder schaut nur noch für sich selber.	4	10
Alles ist heute so unsicher und wechselt so schnell, dass man häufig nicht mehr weiss, wonach man sich richten soll.	6	8
Das Schlimme an der heutigen Zeit ist, dass den Leuten die alten Traditionen und Gewohnheiten gar nichts mehr bedeuten.	1	9
Wenn man die Ereignisse der letzten Jahre betrachtet, wird man richtig unsicher.	7	9
Heute weiss man nicht mehr recht, auf wen man sich wirklich verlassen kann.	6	10

Tab.2: Orientierungsanomie¹⁵

Bei den Schweizern ist auch eine leichte Orientierungsanomie festzustellen, die aber nicht speziell auf den Beruf zurückzuführen ist. Sie fürchten sich vor allem vor Terroranschlägen und Naturkatastrophen. Die Sorge der Albaner gilt in stärkerem Masse der Arbeit. Die Orientierungsanomie ist bei Albanern, die erst seit ein paar Jahren in der Schweiz leben, stärker als bei solchen, die hier aufgewachsen sind. Das zeigt, dass Integration sehr viel Zeit braucht. Auffallend stark ist die Orientierungslosigkeit bei albanischen Männern. Sie nehmen Lösungsmöglichkeiten nicht wahr. Viele hoffen auf die Hilfe von Landsleuten, die in der Schweiz besser integriert sind und die Dinge besser verstehen. Für die Zukunft haben die jungen Männer keine Perspektive. Das Misstrauen gegenüber ihren Arbeitsgebern ist sehr gross. Ihre Arbeitsstellen sind meist temporär. Im Sommer arbeiten sie auf dem Bau. Im Winter übernehmen sie Teilzeitarbeiten, die unsicher sind. Das hat zur Folge, dass die Betroffenen in prekäre Arbeitssituationen geraten. Deshalb sind sie auch häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Schweizer. Die Arbeitsgeber in der Schweiz nutzen diese Situation

¹⁵ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.179. Tabelle ist von mir erstellt worden.

aus und stellen Ausländer zu niedrigen Löhnen ein. Weil sich leicht ein Ersatz für einen Hilfsarbeiter mit schlechten Deutschkenntnissen und ohne Ausbildung findet, lastet auf vielen Ausländern ein grosser Druck. Häufig haben sie sehr lange Arbeitszeiten, wenig freie Tage und unbezahlte Überstunden. Dass dabei Wut und Ärger aufkommen können, ist natürlich.

Bei albanischen Frauen habe ich eine andere Feststellung gemacht. Sie besuchen sich gegenseitig und verbringen die meiste Zeit in der Wohnung. Dadurch dass sie nur mit Landsleuten verkehren, erlernen sie nie die Landessprache und können nicht selbständig Dinge erledigen (z.B. Arztbesuche).

3.2.3. Aggressivität

Aggressivität drückt sich oft in Ärger und innere Wut aus. Der Zorn kann sich nach aussen richten und macht sich nicht selten Luft in Form von Schlägereien oder Streitereien. Mit Aggressivität prinzipiell kein manifestes Verhalten gemeint, sondern lediglich eine dahingehende Disposition oder Verhaltensintention. Das Resultat wurde mit folgenden Fragen ermittelt:

	Schweizer	Albaner
Wenn mich jemand beleidigt raste ich leicht aus.	-	5
Es gibt Leute, die ich am liebsten verprügeln würde.	4	7
Wenn mich jemand anpöbelt, lasse ich mich leicht auf einen Streit oder eine Schlägerei ein.	-	3
Manchmal fühle ich eine heftige Wut in mir.	7	8

Tab.3: Aggressivität ¹⁶

Männer neigen eher zu Wutausbrüchen in Form von Streitereien und Schlägereien. So haben auch in der Umfrage grundsätzlich Männer mit „eher ja“ geantwortet. Sehr viele Albaner fühlen sich an der Arbeitsstelle ungerecht behandelt. Ihre Wut richtet sich vor allem gegen ihre Arbeitsgeber. So sind Beleidigungen aufgrund ihrer Herkunft und Nationalität keine Seltenheit. *“Wenn du wie Dreck behandelt wirst, verhältst du dich auch wie Dreck!”*, lautete eine von vielen Aussagen.

Die Albaner aus meiner Befragung mussten schon im jungen Alter (20 Jahre) die Verantwortung für ihre Familien übernehmen. Ausser der Arbeit konnte ich bei ihnen keine anderen Beschäftigungen feststellen. Schweizer finden Ausgleich im Sport, sind Mitglied in Vereinen und nehmen an gesellschaftlichen Veranstaltungen teil. All

¹⁶ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.180. Tabelle ist von mir erstellt worden.

das konnte ich bei keinem der Albaner feststellen. Deshalb vermute ich, dass den jungen Albanern Beschäftigungen fehlen, in denen sie Anerkennung gewinnen. Im Sport würden sie Ausgleich und Erfolgserlebnisse haben. Gesellschaftliche Anlässe würden das Zugehörigkeitsgefühl stärken. Doch da all das nicht statt findet, behauptete ich, dass sich Aggressionen anstauen und sich in Form von Streitereien oder Schlägereien äussern.

3.2.4. Depressivität

Unter Depressivität soll hier nicht das Krankheitsbild der Depression verstanden werden. Es ist eher eine gewisse Neigung zur Pathologie der Depression im Sinne einer emotionalen Disposition und erhöhten Anfälligkeit gemeint. Die Disposition äussert sich in pessimistische Sichtweisen der Dinge verbunden mit Gefühlen der Ausweglosigkeit und Verzweiflung, bis hin zu Resignation und scheinbar grundloser Niedergeschlagenheit. Folgende Fragen wurden dazu gestellt:

	Schweizer	Albaner
Ich fühle mich manchmal ohne erkennbaren Grund ziemlich elend.	7	10
Ich grüble viel über mein bisheriges Leben nach.	4	9
Manchmal fühle ich mich innerlich leer.	4	8
Ab und zu habe ich alles gründlich satt.	3	8

Tab.4: Depressivität¹⁷

Auch hier sind die Resultate eindeutig. In Gruppengesprächen mit Albanern habe ich festgestellt, dass sie entmutigt sind. Bei ihnen dreht sich alles um das bisherige Leben und die Zukunft. Besonders aufgefallen sind mir die Trauer um die „verlorene Heimat“, die Ungewissheit und Perspektivlosigkeit in Bezug auf die Zukunft. Auch Familie, Einkommen und Probleme auf der Arbeit sind öfters Gesprächsthemen unter Albanern. Ich habe festgestellt, dass auch bei ihnen das Gefühl der Ausweglosigkeit tatsächlich zu einer erlernten Hilflosigkeit führt. Sie sind bedrückt und haben den Glauben an mögliche Veränderungen aufgegeben. Die Niedergeschlagenheit ist bei ihnen so gross, dass sie Lösungen für ihre Probleme gar nicht wahrnehmen, geschweige denn etwas dagegen unternehmen. Mit ihrer unglücklichen Gesamtlage haben sie sich scheinbar abgefunden und haben keinen Mut etwas zu verändern.

¹⁷ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.180. Tabelle ist von mir erstellt worden.

3.2.5. Selbstwertgefühl

Als Selbstgefühl wird das Bewusstsein vom eigenen „Können“ beschrieben. Es ist das Vertrauen in sich selbst und der Glaube an die Kompetenz und Wichtigkeit der eigenen Person, gewisse Ziele erreichen zu können. Folgende Resultate sind dabei entstanden:

	Schweizer	Albaner
Ich bin ziemlich selbstbewusst.	7	5
Ich habe häufig Angst, zu versagen.	3	8
Häufig zweifle ich an mir selbst.	2	8

Tab.5: Selbstwertgefühl¹⁸

Im Gegensatz zu den Albanern scheinen die Schweizer recht selbstbewusst zu sein. Wie in der Theorie von Hoffmann- Nowotny bereits erklärt, ist ein niedriges Selbstwertgefühl hauptsächlich auf das Nichterreichen von Statuspositionen zurückzuführen. Bei den Gesprächen waren fast alle Befragten Frauen, die ein schwaches Selbstbewusstsein zugaben. Erstaunlicher Weise hat nur ein einziger Albaner ein niedriges Selbstvertrauen genannt. Die anderen glauben selbstbewusst zu sein. Bei näherem Hinhören hatte ich nicht das Gefühl, dass der Rest der Gruppe tatsächlich selbstsicher ist. Angst die Arbeitsstelle zu verlieren und ihre Familien nicht mehr finanziell unterstützen zu können, scheinen für mich Indikatoren der Unsicherheit zu sein. Eine Umorientierung im Beruf kommt nicht in Frage, aus Angst zu versagen.

3.2.6. Segregationsmotivation

Dieser Ausdruck beschreibt die Neigung, sich von den Einheimischen sozial zu distanzieren und zu separieren. Kontakte werden nur innerhalb der eigenen Ethnie gepflegt. Dadurch kann ein homogenes soziales Umfeld entstehen.

	Schweizer	Albaner
Wir Schweizer/Albaner müssen aufpassen, dass wir nicht allmählich zu „Fremden“/Schweizern werden.	6	9
Wir Schweizer/Albaner müssen unter uns bleiben, um unsere Lebensweise nicht zu verlieren.	4	7
Wir Schweizer/Albaner sollten möglichst nur untereinander heiraten.	1	9

¹⁸ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.180. Tabelle ist von mir erstellt worden.

Tab.6: Segregationsmotivation¹⁹

Durch die Gespräche habe ich festgestellt, dass die Trennung von Einheimischen und Albanern mit dem Einsetzen der Pubertät beginnt. In dieser Phase befassen sich die jungen Menschen besonders stark mit Identitätsfragen. „Wer bin ich?“ „Woher komme ich?“ Sie merken schnell, dass sie mit Leuten gleicher Ethnie mehr Gemeinsamkeiten haben. Man versteht sich besser, weil man den gleichen Glauben teilt, die gleiche Sprache spricht, ähnliche Wertvorstellungen besitzt und die gleichen Probleme hat. Durch die vielen Ausländer im Oberwallis (13%), fühlen sich die Einheimischen bedroht. Die Hälfte von den Befragten hat tatsächlich Angst, im eigenen Land zum Fremden zu werden. Die meisten von ihnen haben keinen Kontakt zu Ausländern. Ich denke es ist die „Angst vor dem Fremden“, weshalb sie sich erst gar nicht trauen Kontakte zu Ausländern aufzubauen. Was sie über Ausländer bzw. Albaner denken, entspricht so ziemlich der Einleitung dieser Arbeit: Schlägertypen, Autoraser, Sozialschmarotzer etc. Solche Sichtweisen habe ich bereits gekannt, deshalb war ich auch nicht überrascht. Wie man in der Tabelle sieht, legen Albaner grossen Wert auf den Fortbestand ihrer Traditionen, was auf ihren Kulturkreis zurückzuführen ist. Ich vermute aber auch, dass diese Haltung stark durch ihre Eltern geprägt ist. Nicht nur weil sie die Erzieher sind, sondern weil sie ihren Kindern nicht selten Ehepartner aus der Heimat aussuchen um sie noch stärker an die albanische Kultur und den islamischen Glauben zu binden. Ein Ehepartner, welcher eine andere Nationalität oder einen anderen Glauben hat, kommt für viele Eltern nicht in Frage. Obwohl sich viele Albaner mit Einheimischen oder Landsleuten aus der Schweiz besser verstehen, heiraten sie bereits im jungen Alter jemanden aus der Heimat. Es handelt sich um arrangierte Ehen und nicht um Zwangsheirat. Der Wunsch der Familie ist den eigenen Vorstellungen übergeordnet. Daher stellt sich die Frage, ob „Zwang“ doch nicht der treffendere Ausdruck wäre. - Die Menschen im Kosovo und Mazedonien haben das schnell erkannt und nutzen die verzwickte Lage der zweiten Generation aus, um in die Schweiz zu gelangen. Dass sie „Opfer“ sind, hat die zweite Generation schon längst begriffen. Trotzdem haben sie keine Möglichkeit sich zu wehren, weil die Familie über dem Individuum und seinen Interessen steht. Nach meinen Ansichten kann das ein weiterer Grund sein, weshalb sich Aggressionen entwickeln und Albaner eher dazu neigen als Schlägertypen aufzufallen.

¹⁹ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.181. Tabelle ist von mir erstellt worden.

3.2.7. Diskriminierungsperzeption

Dieser Ausdruck beschreibt die Wahrnehmung einer verwehrtten Chancengleichheit aufgrund der nationalen Nichtzugehörigkeit. Das Individuum fühlt sich sozial benachteiligt. Allerdings bedeutet Diskriminierungsperzeption keine tatsächliche Ausländerdiskriminierung, sondern zunächst einmal lediglich die subjektive Wahrnehmung von Ungleichbehandlung durch „Inländer“ und Einheimische. Die Wahrnehmung bezieht sich auf verschiedene Alltagssituationen und Lebensbereiche. Das Konzept wurde durch folgende Fragen ermittelt:

Fühlen Sie sich manchmal als Schweizer/Ausländer ...

	Schweizer	Albaner
in der Schule bzw. in der Arbeit benachteiligt?	1	8
von den Behörden benachteiligt?	-	7
bei der Arbeitsplatzsuche bzw. Stellenbewerbung benachteiligt?	3	10
auf öffentlichen Plätzen, beim Einkaufen, in öffentlichen Verkehrsmitteln benachteiligt?	-	3
bei der Wohnungssuche benachteiligt?	-	9

Tab.7: Diskriminierungsperzeption²⁰

Vorurteile wirken sich verheerend aus, wo es um Lebensnotwendiges geht – um einen Arbeitsplatz, eine günstige Wohnung oder eine Ausbildung. In dieser Beziehung fühlen sich Albaner im Gegensatz zu den Schweizern benachteiligt. Eine besonders starke Benachteiligung empfinden sie auf der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche. Es soll Arbeitsgeber und Vermieter geben, die grundsätzlich keine Ausländer aufnehmen. Sobald der Name und die Herkunft genannt werden, ist die freie Arbeitsstelle oder Wohnung plötzlich schon „vergeben“. Auch Frau Zenklusen - Jossen und Herr Rossier haben bestätigt, dass Diskriminierungen dieser Art tatsächlich existieren. Es gibt aber auch Albaner, die diese Missverhältnisse sich selber zuschreiben. Für viele ist der schlechte Ruf, den sie sich selber zu verdanken haben, verantwortlich für diese Schwierigkeiten. Manche begründeten die Diskriminierungswahrnehmung so: *„Wir sind in einem fremden Land, also müssen wir uns auch so verhalten, wie die Einheimischen es wünschen!“* Diese Menschen empfinden zwar eine Diskriminierung, aber sie wollen nicht in Konfliktsituationen geraten und

²⁰ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.182. Tabelle ist von mir erstellt worden.

ordnen sich lieber unter. Damit ist das Problem nicht gelöst. Es wird verdrängt. Meiner Meinung nach sind solche Einstellungen gefährlich, denn so kommt es erst recht zu Missverständnissen. Ich verweise auf S.16, Tab.3: Aggressivität.

3.2.8. Remigrationsperspektive

Eine Remigrationsperspektive meint die erklärte Absicht, früher oder später für immer ins Heimatland zurückzukehren. Es ist eine Strategie, die Probleme im Ankunftsland (Schweiz) zu bewältigen, oder besser gesagt zu verdrängen. Oft ist die Rückkehr ins Herkunftsland ein Familienprojekt, welches nie realisiert wird. Die Remigrationsperspektive wurde durch das folgende Statement erfasst:

	stimme zu	stimme nicht zu
Irgendwann werde ich nach Albanien / Kosovo / Mazedonien zurückgehen, um dort zu leben.	8	2

Tab.8: Remigrationsperspektive²¹

Auch hier sind die Resultate klar. 8 von 10 befragten Albanern haben den Wunsch, eines Tages in die Heimat zurückzukehren. Zwei Personen sind hier aufgewachsen und sind auch gut integriert. Sie haben keinen Bezug zur Heimat. Die Schweiz ist für sie die Heimat. Mit Beruf und Einkommen sind sie sehr zu frieden. Der Rest möchte nach der Pensionierung die Schweiz für immer verlassen. Einer der Männer hat das so begründet: *„Meine Familie in Mazedonien besteht aus neun Personen. Wir sind zwei Brüder. Da keiner von uns ein Einkommen hatte, musst einer von uns ins Ausland um unsere Existenz zu sichern. Ich lernte meine Frau kennen, die in der Schweiz lebte. Wir heirateten und bald darauf kam ich zu ihr. Nun lebe ich seit knapp fünf Jahren in Naters. Wir haben zwei Kinder, die die meiste Zeit von meiner Schwiegermutter gehütet werden, weil ich und meine Frau arbeiten müssen. Meine Lage in der Schweiz würde ich als unglücklich beschreiben. Meine Arbeit ist hart, mein Lohn ist niedrig und die Ausgaben sind hoch. Die Sehnsucht nach meiner Familie und Heimat macht mich sehr unglücklich. Am liebsten würde ich sofort nach Mazedonien zurückkehren. Da das nicht möglich ist, werde ich bis zur Pensionierung warten müssen.“* – Dieses Schicksal trifft auf viele Albaner zu.

²¹ Vgl. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, S.182. Tabelle ist von mir erstellt worden.

3.3. Interview mit Herr Jacques Rossier²²

Es wäre nicht sinnvoll gewesen, meine Feststellungen nur auf die Umfragen und Gespräche zu stützen. Ich war neugierig auf Meinungen von Sachkundigen. Deshalb habe ich mit Frau Daniela Zenklusen - Jossen und Herrn Jacques Rossier geredet. Beide kennen die Probleme in der Integration sehr gut, weil sie in diesem Bereich tätig sind. Ihre wertvollen Informationen haben mir geholfen mein Verständnis über die Integration zu vertiefen. Die Aussagen beider Experten waren übereinstimmend. Fast ausnahmslos bestätigten sie meine Feststellungen aus den Umfragen. Aus Platzgründen ist es mir nicht möglich, beide Interviews wiederzugeben. Da Herr Rossier wesentlich tiefer in das Thema der Integration eingegangen ist, begrenze ich mich auf seine Angaben. Die Gespräche habe ich an zwei verschiedenen Nachmittagen durchgeführt. Die Aussagen von Frau Zenklusen Jossen und Herrn Rossier waren nicht nur für die Erarbeitung meiner Maturaarbeit, sondern auch für mich persönlich von grosser Bedeutung.

Auf meine erste Frage was für Herr Rossier Integration sei, behauptete er „eine doppelte Anstrengung“. Das Ankunftsland müsse die Verantwortung für diese Menschen übernehmen. „Der Staat, die Kantone und die Gemeinden müssen diese Menschen gezielt integrieren. Auch müssen Migranten die nötige Bereitschaft und den Willen aufbringen, sich in die Gesellschaft einzugliedern.“ Eine Zusammenarbeit beider Seiten sei erforderlich. Ausserdem müssen genügend Arbeitsplätze vorhanden sein. Auch die Schulen müssen vorbereitet sein um die Kinder gut aufzunehmen. „Das Gleichgewicht muss stimmen, damit eine Integration gelingt.“ Die jetzigen Schwierigkeiten seien wahrscheinlich auf drei Gründe zurückzuführen.

Die erste Ursache sei die blühende Wirtschaft in den achtziger Jahren gewesen. Damals seien sehr viele Menschen in die Schweiz eingereist, da Arbeitskräfte benötigt wurden. Einwanderer aus den Nachbarländern hätten sich in der Schweiz mühelos angepasst. „Sie haben mehr Gemeinsamkeiten mit den Einheimischen (verwandte Sprache, gleiche Werte, ähnliche Kultur und Mentalität, gleiche Religion).“ Als die ersten Immigranten aus Ex- Jugoslawien eingereist seien, wurden sie von den Schweizern kaum wahrgenommen. Unter ihnen seien auch viele albanischsprachige Männer aus Mazedonien und dem Kosovo gewesen. Diese Arbeiter ent-

²² Integrationsbeauftragter für das Wallis

sprachen dem schweizerischen Idealbild des Gastarbeiters. Sie wollten nur vorübergehend hier arbeiten und mit dem ersparten Geld die Lebensbedingungen der zu Hause gebliebenen Familien verbessern. Eine möglichst rasche Rückkehr sei ihr Ziel gewesen. Aufgrund dieser Erwartungen habe die Schweiz keine Integration angestrebt. Das bedeutet nicht, dass es damals keine Probleme mit der Integration gegeben hätte.

Der zweite Grund seien die Unruhen im Ostblock anfangs der achtziger gewesen. Das habe dazu geführt, dass unzählige Menschen gleichzeitig Asyl beantragt haben. Der dritte Grund seien die Kriege im Balkan, die eine grosse Flüchtlingswelle verursacht hätten. Das Recht auf Familiennachzug hätten die Gastarbeiter bis dahin wenig genutzt, denn sie wollten ja möglichst rasch zurück. Unter dem Druck der desolaten und gefährlichen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung im Heimatland holten die Gastarbeiter aus Ex- Jugoslawien ihre Familien in die Schweiz. Das alles sei innert kurze Zeit (1985-1995) geschehen. Die Schweiz sei auf die Aufnahme von so vielen Menschen nicht vorbereitet gewesen. „Diese Menschen mussten ihre Heimat unfreiwillig verlassen. Sich anzupassen fiel ihnen schwer, weil sie keinen Bezug zur Schweiz hatten.“ Zu Beginn der neunziger Jahre verschlechterten sich in der Schweiz die wirtschaftlichen Verhältnisse. Es gab nicht genug Arbeit für alle. Da die meisten Ausländer Niederlassungsbewilligungen besaßen, konnte die Schweiz die Arbeitslosigkeit nicht mehr ins Ausland „exportieren“, so wie es Mitte der siebziger Jahre bis Anfang der achtziger Jahre geschah. Daraus wird verständlich, wieso Ausländer plötzlich nicht mehr willkommen waren. Sie mussten besser integriert werden, denn sie waren fünf Mal häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen. Eine Migrationsform, die lange Zeit zu funktionieren schien, war plötzlich gescheitert. Den Politikern sei es nicht gelungen, die Lage zu verändern. Im Jahr 2000 wurde es höchste Zeit, an der Integrationspolitik zu arbeiten. „Es ist tatsächlich wahr, dass wir mit der Integration von Immigranten Schwierigkeiten haben“, meinte Herr Rossier. Die Kantone wurden beauftragt, ein Integrationskonzept zusammenzustellen. Im Ausländergesetz sei neu geregelt, dass Kinder relativ früh (bis zum 12. Lebensjahr) in die Schweiz geholt werden dürfen. Oft seien sie kurz vor ihrem 18. Geburtstag in die Schweiz gebracht worden um als Arbeitskraft der Familie Geld einzubringen. „Je früher die Kinder in die Schweiz kommen, desto besser können sie sich integrieren, was später bessere Chancen im Berufsleben verspricht.“ Ich frage Herrn Rossier in wie weit man überhaupt von Integration reden kann. Ist die Integration gescheitert? Nach meinem Empfinden leben junge Ausländer in parallelen Welten und sind nicht in die Gesell-

schaft eingegliedert. Mazedonien/ Kosovo – Schweiz, das sind sehr verschiedene Länder. Vielen fällt es schwer diese zwei „Welten“ zu vereinen. Gemeinsamkeiten sind kaum vorhanden. Herr Rossier lacht und meint ich sei „ein wenig brutal“. Nach seiner Auffassung seien beinahe alle Migranten der ersten Generation „Opfer“. Sie haben ihre Heimat unfreiwillig verlassen. „Eines Tages möchten sie in die Heimat zurückkehren.“ Dieser Wunsch würde mit dem Heranwachsen der zweiten Generation nicht leicht zu erfüllen sein. Denn die Nachkommen seien hier aufgewachsen und haben nicht den gleichen Bezug zur Heimat wie ihre Eltern. „Ihr Herkunftsland kennen sie nicht so gut.“ Nach seiner Meinung ist die Integration nicht gescheitert. Die Kinder der Migranten hätten in der Integration eine wichtige Rolle, denn sie seien in der Gesellschaft besser eingegliedert (z.B. durch die Schule). „Viele sind quasi in der schweizerischen Gesellschaft aufgewachsen und verstehen die Dinge besser als ihre Eltern.“ Die ausländischen Eltern können durch ihre Kinder lernen. Denn für sie sei es nicht einfach anders zu denken, anders zu agieren, andere Rechte zu geben etc. „Das Ziel ist es nicht, die Denkweise der Eltern zu verändern. Sie brauchen lediglich Zeit um die Denkweise ihrer Kinder und der Schweizer zu verstehen, bzw. sie zu akzeptieren.“ Aus persönlichen Erfahrungen und aus Gesprächen mit jungen Albanern kann ich sagen, dass wir der „Vermittlerrolle“ zwischen unseren Eltern und den Schweizern nicht gewachsen sind. Mit dieser Aufgabe sind viele überfordert. Ausländische Eltern sind sich mit ihren Kindern oft nicht einig was Kulturfragen anbelangt. Die Eltern beharren auf Traditionen und Werte aus der Heimat und haben Angst, dass ihre Kinder allmählich zu Schweizern werden. Die Kinder haben nicht die gleichen Wertvorstellungen wie ihre Eltern. Für die Jugendlichen wird daher die Anpassung an die schweizerische Gesellschaft erschwert. Sie führen ein Leben zwischen zwei „Welten“²³. Herr Rossier stimmt zu. Er ergänzt, dass Eltern ausländischer Kinder die Schweiz sehr selten als Heimat anerkennen, wohingegen es für die zweite Generation nicht leicht ist, das Herkunftsland ihrer Eltern als Heimat zu akzeptieren. Beiden Gruppen fehlt der Bezug zum jeweiligen Land und die Eltern vermitteln eine Kultur, die nicht schweizerischen Wertvorstellungen entspricht. Das bewirkt bei den Jugendlichen eine Unsicherheit. Ausserdem ist das Verhältnis der ersten Generation zur Schweiz von Misstrauen geprägt. Viele Gastarbeiter seien von ihren Arbeitsgebern nicht gerecht behandelt worden. Deshalb versuchen Eltern die Kultur und Werte aus der Heimat an ihre Kinder weiterzugeben, weil sie die einheimische Kultur als ungut empfinden. „Wir müssen diesen Menschen Zeit geben um

²³ Verweis auf S.2: Leben zwischen zwei Welten.

sich anzupassen." Für die erste Generation würde es schwieriger sein. Doch Albaner der zweiten Generation würden nach dem Anpassungsprozess den gleichen Lebensstandard und Bildungsniveau erreichen wie die Schweizer. „Eine Studie hat das bei Italienern der zweiten Generation ganz klar gezeigt. Sie leben schon sehr lange im Schweizer System und haben auch den Prozess der Anpassung durchgemacht. Jetzt gehören sie zur beliebtesten Ausländergruppe in der Schweiz. Die Zeit wird zeigen, dass auch die Integration von den Albanern möglich ist.“ Integration bedeute nicht totale Anpassung. „Die Eltern sollen ihre Werte aus der Heimat beibehalten.“ Die Kinder können die Werte der Eltern auch übernehmen. Wichtig sei aber, dass sich sowohl Ausländer als auch Einheimische andere Denkweisen akzeptieren und versuchen sie zu verstehen. Ich fragte Herr Rossier nach Förderprojekte im Oberwallis. Die Angebote haben mich überrascht, weil ich nicht gedacht hätte, dass es so viele sind. Die Sprache sei eine wichtige Voraussetzung um gut integriert zu sein. Jeder Ausländer habe die Möglichkeit einen Sprachkurs zu besuchen. „Vor allem Frauen profitieren von diesem Angebot.“ Es würde nicht nur die Sprache gelernt. Man tausche sich auch über Probleme des alltäglichen Lebens aus. Im letzten Jahr hätten die ersten Teilnehmerinnen den Sprachkurs abgeschlossen. „Jedes Jahr nehmen mehr Menschen an den Kursen teil.“, sagte Herr Rossier mit Begeisterung. Es gäbe noch weitere Projekte, bei denen über die Gesundheit gesprochen wird. Ein Arzt oder eine Krankenschwester seien an den Projekten beteiligt um Informationen zu geben. Des Weiteren würden jede Woche Ausflüge vom Forum Migration organisiert. Das Ziel sei es, die Menschen aus dem Haus zu locken um sie in die Gemeinschaft einzugliedern. Die Aufgabe sei nicht immer so leicht zu verwirklichen. „Oft leben Ausländerfamilien isoliert. Es gibt Frauen, die zwar sehr motiviert sind mitzumachen, doch bedauerlicherweise werden sie durch ihre Ehemänner gehindert.“

Die Befragten empfinden die Auswirkungen und Bedingungen sich aus ihrer unglücklichen Lage zu befreien als hoffnungslos. Sie sehen keine Lösungen für ihre Schwangerschaftsabbrüche, Posttraumatische Belastungsstörungen und Angststörungen. Dadurch war ich nicht überrascht, dass bei den befragten Albanern Migrationsrisiko, geringe Bildung und geringere finanzielle Situation sind. Das erklärt, weshalb Albaner anfälliger für negative Schwangerschaften sind. Herr Rossier hat die Erkenntnisse aus den Befragungen bestätigt. Für 30 liegen die Ursachen dieser Probleme in der Zeit der achtziger Jahre, als die Schweiz Arbeiter aus dem Ausland holte, weil es im eigenen Land an Arbeitskräften fehlte. Der Aufenthalt in der Schweiz sollte von kurzer Dauer sein. Doch die Umstände in den Heimatländern

3.4. Zusammenfassung praktischer Teil

Ich wollte herausfinden, ob die Annahmen im theoretischen Teil mit der Realität übereinstimmen. In Brig habe ich Schweizer und Albaner, im Alter zwischen 18 und 25 Jahren befragt. Für aussagekräftige Resultate muss man wesentlich mehr als 20 Menschen befragen, das ist mir bewusst. Doch mit den Ergebnissen konnte ich gut arbeiten, denn es hat sich bestätigt, was in der Theorie vermutet wurde. Bei Albanern der zweiten Generation zeigt sich durchaus eine erhöhte Anomie in Bezug auf Deprivation, Orientierung, Aggressivität, Depressivität, Segregationsmotivation, Diskriminierungsperzeption und Remigrationsperspektive. Schweizer, die ich als Kontrollgruppe gewählt habe, zeigen auch leichte Dispositionen bezüglich Orientierung und Aggressivität. Albaner befinden sich am Rande der schweizerischen Gesellschaft. Obwohl viele von ihnen schon sehr lange hier leben, sind ihnen die deutsche Sprache und die Schweizer Kultur fremd. Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, dass sie sich nicht zu recht finden. Die zweite Generation der Albaner hat es schwer, nach der Schulzeit Lehrstellen zu finden. Sie nehmen in der Tat vorwiegend niedrige Berufspositionen ein. Diese Situationen führen bei der albanischen zweiten Generation zu Kränkungen, welche bei den einen in ohnmächtige Resignation, bei den anderen in aggressives Verhalten münden. Aus den Ergebnissen der Umfragen geht klar hervor, dass Albaner sich benachteiligt und ungleichberechtigt fühlen. Vor allem albanische Männer weisen eine starke Desorientierung und Verunsicherung auf. Sie geraten in finanzielle Bedrängnis. Aus den Hilfsarbeiterlöhnen können sie nicht gleichzeitig die Lebensunterhaltskosten ihrer Familien in der Schweiz und in der Heimat bezahlen. Sie sind überfordert, fühlen sich bedrückt und gestresst. Ihre Aggressionen und Frustrationen können sie nicht abbauen. In den Gesprächen wurden keine Freizeitbeschäftigungen genannt, die zum Ausgleich dienen. Die Befragten empfinden alle Anstrengungen und Bemühungen sich aus ihrer unglücklichen Lage zu befreien als hoffnungslos. Sie sehen keine Lösungen für ihre Schwierigkeiten. Enttäuschungen, Probleme und Ängste werden nicht verarbeitet, sondern verdrängt. Dadurch war ich nicht überrascht, dass bei den befragten Albanern Wutausbrüche in Form von Streitereien und Schlägereien keine Seltenheit sind. Das erklärt, wieso Albaner anfälliger für negative Schlagzeilen sind. Herr Rossier hat die Erkenntnisse aus den Befragungen bestätigt. Für ihn liegen die Ursachen dieser Probleme zu Beginn der achtziger Jahre, als die Schweiz Arbeiter aus dem Ausland holte, weil es im eigenen Land an Arbeitskräften fehlte. Der Aufenthalt in der Schweiz sollte von kurzer Dauer sein. Doch die Umstände in den Herkunfts-

ländern verhinderten die abgesehene rasche Rückkehr. Die Gastarbeiter waren gezwungen ihre Familien in die Schweiz zu bringen. Der Aufenthalt in der Schweiz war also kein Provisorium mehr. Mit dem Heranwachsen der Gastarbeiterkinder machten sich erste Missverständnisse innerhalb Familie bemerkbar. Die Nachkommen von Immigranten haben nicht die gleichen Wertvorstellungen wie ihre Eltern. Die zweite Generation fühlt sich nirgends richtig aufgenommen, weder im Herkunftsland der Eltern, noch in der Schweiz. Damals war der Staat auf kurzfristige Aufenthalte eingestellt. Deshalb wurde keine Integration angestrebt. Dass daraus Probleme entstehen können, hat niemand erwartet. Das Verhalten ist nichts Ungewöhnliches. Schweizer und Ausländer müssen sich gemeinsam für die Integration bemühen, ohne Angst vor dem Verlust der eigenen Identität zu haben. Integration ist ein gegenseitiger Prozess, welcher viel Zeit und Geduld fordert. Nach einem langen Anpassungsprozess wird sich zeigen, dass auch Albaner den gleichen Bildungs- und Lebensstandard wie Schweizer erreichen werden. Doch der Weg dorthin ist noch lange und anstrengend.

4. Schlusswort

Beinahe am Ende meiner Arbeit angelangt, möchte ich kurz schildern, was ich durch die Maturaarbeit gelernt habe. Über den Arbeitsprozess werde ich bei der mündlichen Präsentation berichten.

Das Thema „Integration“ belastete mich so sehr, dass es mir bei der Arbeit fast zum Stolperstein wurde. Ich dachte immer, ich sei in der Schweiz gut eingegliedert. Doch das ist nicht der Fall. Diese Arbeit hat mir gezeigt, dass auch ich mich mitten im Anpassungsprozess befinde. Und ich muss sagen, dass ich diesen Prozess als anstrengend empfinde. Durch die Beschäftigung mit diesem Thema sind mir Dinge bewusst geworden, die ich früher anders betrachtet habe. So gehörte ich beispielsweise auch zu jenen Ausländern, die später mal in die Heimat zurückkehren wollten. Dort sind meine Wurzeln, meine Familie und Freunde. In Mazedonien habe ich einen festen Platz in der Gesellschaft. Dort habe ich das soziale Netz, welches mir Sicherheit gibt. Das fehlt mir in der Schweiz. Während der Maturaarbeit ist mir immer stärker bewusst geworden, dass das wohl oder übel nicht wahr ist. Ich kann gar nicht behaupten, dass ich dort so gut eingegliedert bin. Ein kurzer Aufenthalt in den Sommerferien reicht nicht aus, um zu behaupten ich sei in Mazedonien gut aufgenommen. Es sind lediglich Ferien, in denen wir von den Verwandten und Bekannten nach Strich und Faden verwöhnt werden. Die Realität sähe mit Sicherheit ganz an-

ders aus, wenn ich für immer nach Mazedonien auswandern würde. In den letzten Sommerferien (2006) habe ich eine Feststellung gemacht, die mich empört hat: Emigranten, die in Mazedonien zu Besuch waren, wurden als „Ausländer“ bezeichnet. Der Begriff „Ausländer“ ist aus dem Deutschen übernommen worden. Alle haben diese Bezeichnung benutzt. Sogar die lokalen Radio- und Fernsehsender. Wir sind sowohl in der Schweiz, als auch in Mazedonien „Ausländer“. Diese Tatsache hat mich stark verunsichert. Das habe ich in meiner Zeichnung „Leben zwischen zwei Welten“²⁴ zu verdeutlichen versucht. Die Tatsache, dass der Rückkehrwunsch wahrscheinlich nur eine Strategie zur Bewältigung der Probleme ist, hat mich entsetzt. Nun ist auch dieser Traum geplatzt, aus dem Ausländer Kraft und Hoffnung geschöpft haben. Hoffmann – Nowotny hat es mit seiner Theorie auf den Punkt gebracht. Es ist Fakt, dass wir benachteiligt sind. Und es ist wahr, dass wir eine Randgruppe bilden. Jetzt klammern wir uns an die nächste Hoffnung: die Integration. Denn ausser der Existenzsicherung haben wir auch andere Wünsche. Dieses kleine Gedicht²⁵ hat mir sehr gut gefallen, weil es das Anliegen meines albanischen Volkes sehr gut wiedergibt:

Leben wie ein Baum
Einzel und frei
Und brüderlich
wie ein Wald
Das ist unsere Sehnsucht.
Nazim Hikmet

Wir sind in der Schweiz frei, aber wir fühlen uns nicht als Teil der Gesellschaft. Daran können wir Ausländer was ändern. Wir müssen uns um unseren Platz in der Gesellschaft bemühen. „Integration funktioniert nicht von selbst“, haben mich Frau Zenklusen - Jossen und Herr Rossier gelehrt. Es sei „ein gegenseitiger Prozess“, „eine doppelte Anstrengung“. Also müssen auch wir Ausländer unseren Teil dazu beitragen, damit wir uns hier wohl fühlen und zur Schweizer Gesellschaft dazugehören.

²⁴ Verweis auf S.2; „Leben zwischen zwei Welten“.

²⁵ Eva Burkard, Genny Russo, global_kids.ch – Die Kinder der Immigranten in der Schweiz, Limmat Verlag, Zürich, 2004; S. 32

A2 Literaturverzeichnis

Internet:

- **Integration – Allgemeine Begriffserklärung:**

<http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/L52/L5211.htm>

- **Bedürfnispyramide nach Maslow:**

- **Abbild:**

<http://freiheit-wagen.devmag.net/uploads/articles/maslow-pyramide.gif>

- **Beispiele:**

http://de.wikipedia.org/wiki/Maslowsche_Bed%C3%BCrfnispyramide

Bücher:

- Hans-Joachim Hoffman-Nowotny, Das Fremde in der Schweiz, Seismo Verlag, Zürich, 2001; S. 165 - 196
- Hans Fäh, Bruno Glaus, Peter Brunner, Die verbotene Liebe zum Balkan, Rüegger Verlag, Zürich, 2003
- Eva Burkard, Genny Russo, global_kids.ch – Die Kinder der Immigranten in der Schweiz, Limmat Verlag, Zürich, 2004